

generation von 1810/15 – das ein, was man – im Unterschied zu den üblichen Qualifikationen – „realistische Restauration“, mindestens „realistische Konsolidierung“ nennen könnte, auch wenn Restauration und Revolution sich noch einige Jahre ideologische Schlachten liefern.

Für die nach- und spätrömantische Biedermeier-Kriegsgeneration waren Almanache und Zeitschriften – in Deutschland in Anlehnung an Goethe und Schiller, die sich hier an der französischen Klassik orientierten – die literarische Form des gemeinschaftlichen Aufstiegs. Sie waren, wenn sie schon keinen geschäftlichen Erfolg brachten, erstklassige Mittel der Werbung und der Modernisierung⁶². Das war kontraproduktiv, sobald man als Gemeinschaft die Höhe erklommen glaubte und sich auf ihr nur noch im Rahmen der eigenen Handschrift und Aussage möglichst weit entfalten wollte, um mit eigenen Werken möglichst reichlich die Früchte des Aufstiegs in die eigenen Scheunen zu bringen.

Rückert, der über Lebenszeiten und -formen immer zu informieren wusste, schrieb rückblickend auf und über die guten Zeiten im Musenalmanach 1838:

[...] alles war alsob es eben
Mit der Zeit sich würde selbst ergeben. (1838, 13)

Im zukünftigen „Winterleben“ hielt er – nun fünfzigjährig und vor einer endgültigen Abrechnung des einstweilen Erreichten – eine Wende für unmöglich:

Mückentänze anzufachen,
Darf ein Sonnenstral nur erwachen;
Doch der Lenz muß blühen voll,
Wenn die Schwalbe kehren soll. (1838, 14)

in: Jahrbuch der Rückert-Gesellschaft, Bd. 13 (2000/2001), S. 139-155.

⁶² Rudolf Kreutner, in: Kat. d. Ausst. Friedrich Rückert und der Almanach, wie Anm. 4, S. 16.

Zeitschriften und Almanache als Mittel der Netzwerkbildung

Eine Projektskizze

von

Thomas Stamm-Kuhlmann

Als das „gesellige Jahrhundert“ hat Ulrich Im Hof das 18. Jahrhundert bezeichnet.¹ Damit wollte er hervorheben, dass jenes Zeitalter, geleitet von der Vorstellung, dass Menschen sich als Vernunftwesen frei assoziieren sollten, eine Fülle von teils obrigkeitlich veranlassten, teils durch Initiative von unten gebildeten Zusammenschlüssen hervorgebracht hat, die Menschen in wechselnden Kombinationen zu unterschiedlichen Zwecken zusammenführten. Die Typen solcher Sozietäten sind bekannt: Sie reichten von patriotischen, fruchtbringenden, sprachpflegenden oder ökonomischen bis zu den wissenschaftlichen Gesellschaften, die von Monarchen in den Rang von Akademien erhoben werden konnten. Kennzeichnend sind für sie der Charakter der Freiwilligkeit und die Konzentration auf ein beschränktes Ziel. Konsequenz solcher Einschränkung wiederum war, dass eine Person mehreren solcher Gesellschaften angehören konnte, da sie sich verschiedenen Zielen verschrieben haben mochte. Die Vielfalt solcher Vereinsziele, wie sie dann im 19. Jahrhundert die Regel werden sollte, kann man mit der Diversifikation der Rollen des modernen Individuums erklären.

Menschen suchen also, bestimmten Zwecken zu dienen. Sie bemühen sich aber auch um ihr eigenes Fortkommen, wobei die höheren Zwecke gern als Rechtfertigung der Bestrebungen um solch eigenes Fortkommen präsentiert werden. In der Tat ist das eine ohne das andere nicht zu haben. Die Ziele der praktischen Weltverbesserung, wie sie sich gegen Ende des 18. Jahrhunderts die Freimaurer oder die Illuminaten gesetzt hatten, bedurften zu ihrer Realisierung eines Unterbaus einflussreicher Menschen in führenden Positionen, die sich gegenseitig die Hand reichen sollten, um das große Werk voranzubringen. Was so gesehen wie eine logische Konsequenz anmutet, bedeutete im Alltag frei-

¹ Ulrich Im Hof: Das gesellige Jahrhundert. Gesellschaft und Gesellschaften im Zeitalter der Aufklärung, München 1982.

lich nichts anderes als mühsames, die Kräfte und die Moral verschleißendes, ellenbogenhartes Ringeln um Karrieren.

Dabei bediente man sich um 1800 sehr ähnlicher, wenn nicht identischer Techniken, um die Ziele unterschiedlicher Parteien voranzubringen. So bedingte das allgemein verbreitete Vorbild der Freimaurer, dass sowohl der aufklärerische Orden der Illuminaten als auch der gegen-aufklärerische Rosenkreuzerbund im Geheimen operierten, mystische Symbole und Entstehungslegenden verwendeten, Einfluss auf die Seelen der Potentaten zu gewinnen suchten und generell der Ansicht huldigten, dass der Zweck die Mittel heilige.

Aus unserer heutigen Distanz erscheint der Kreis der Menschen, die zwischen 1750 und 1850 in Mitteleuropa das öffentliche Leben bestimmten, überschaubar. Und je mehr Einzelstudien das gesellige Leben der damaligen Zeit aufgehellert haben, desto klarer treten auch die Personen in ihrer Bezogenheit aufeinander ins Licht. Hier vollzieht sich ein Perspektivenwechsel. Hat der biographische Ansatz bislang mit großem Fleiß die Intentionen und Bedingtheiten der einzelnen, vor allem der Hervorragenden unter ihnen, aufgedeckt, so können wir andererseits, indem wir das Soziale zur bestimmenden Kategorie machen, die wechselseitigen Abhängigkeiten zum Thema erheben. Die traditionelle Politiker- oder Künstlerbiographie, die es weiterhin geben muss, behandelt Freunde, Weggefährten, Helfer und Gönner ebenso wie Behinderer und Feinde immer als Randfiguren, die das Individuum, das im Mittelpunkt steht, umgeben. Ist dagegen die Beziehung der Personen untereinander das Wesentliche, verlieren Fragen des überzeitlichen menschlichen oder künstlerischen Ranges an Gewicht. Die Frage, ob August von Kotzebue erfolgreicher war als Goethe, wird, wenn man sie von der Frage nach der Qualität ihrer Leistungen löst, belanglos. Geht es uns nicht mehr in erster Linie um das titanenhafte Ringen des jungen Schiller, sondern um ein nüchternes Bild der sozialen Wirklichkeit im Württemberg zur Zeit des Absolutismus, dann schrumpft der Herzog vom dämonischen Gegenspieler eines sich entfaltenden Genies zu einem mittelmäßig erfolgreichen Reformpolitiker, der sich sogar im Rahmen seiner Möglichkeiten um das Fortkommen der Talente in seiner Obhut bemüht. Er hat eben nichts anderes als den Posten eines Regimentsmedikus zur Verfügung, um einem begabten Landeskinder weiterzuhelfen.

Es soll der Erforschung der Konfigurationen zwischen den Menschen dienen, wenn der Versuch gemacht werden soll, die Zusammenarbeit, wie sie durch verlegerische und redaktionelle Notwendigkeiten gestiftet wird, aufzuhellen. Lässt sich der Nachweis führen, dass die Publizistik

etwa mit dem Zweck unternommen wurde, Menschen zusammenzuführen und zu gemeinsamen Zielen aneinander zu binden?

Dass Zeitschriften ein literarisches Programm verkörpern und seiner Umsetzung und Verbreitung dienen können, kennen wir längst. Die Brüder Schlegel nahmen sich vor, mittels der Zeitschrift „Athenäum“ ein möglichst großes Publikum um sich zu sammeln und zu „kritischen Diktatoren“ in der deutschen Literatur aufzusteigen. Die Mitarbeiterzahl war, gemessen an diesem anspruchsvollen Ziel, mit insgesamt 10 Autoren in sechs Heften, winzig. Die Autoren waren ohnehin bereits befreundet. Friedrich Schlegel hätte sogar am liebsten das ganze Journal allein geschrieben.² Eine solche Zeitschrift kann zwar der Durchsetzung von Ideen dienen, sie wird aber keine Funktion beim Zusammenflechten eines Netzwerkes gewinnen.

Aus dem 20. Jahrhundert kennen wir den „Tat“-Kreis als eine kleine, aber einflussreiche Gruppierung von Personen, die durch die gemeinsame Arbeit an der Zeitschrift „Die Tat“ identifiziert werden können und mit einem politischen Programm in Verbindung gebracht werden.³ Dass der „Tat“-Kreis großen Einfluss auf das politische Schicksal des Deutschen Reiches hatte, ist unbestreitbar. Aber nicht nur für einen exklusiveren Kreis gedachte Zeitschriften vermögen Menschen um sich zu sammeln. Das können auch Zeitungen bewirken. In der Mitte des 19. Jahrhunderts, als man noch keine Parteibücher kannte, hat man die zeitweise einflussreichste politische Strömung im Königreich Preußen schlichtweg die „Wochenblattpartei“ genannt. Bediente man sich vor 1800 auch der Publizistik, um einen parteiähnlichen Zusammenhalt herzustellen?

In einem am Historischen Institut der Universität Greifswald laufenden Projekt wird versucht, aus den personenbezogenen Daten der Mitarbeiter von Periodika das Beziehungsgeflecht dieser Personen zu rekonstruieren.

Die Auswahl der untersuchten Zeitschriften bzw. Almanache folgt dabei forschungspragmatischen Gesichtspunkten. In erster Linie kommen nur solche Zeitschriften in Frage, die noch lückenlos überliefert sind. In zweiter Linie ist entscheidend, ob die Mitarbeiter der um 1800 häufig anonym erscheinenden oder nur mit Kürzeln gezeichneten Beiträge ermittelbar sind.

² Vgl. Bernard von Brentano: August Wilhelm Schlegel. Geschichte eines romantischen Geistes, Frankfurt am Main 1986, S. 54.

³ Vgl. Kurt Sontheimer: Der Tatkreis. Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 7 (1959) S. 229 ff.; Ebbo Demant: Von Schleicher zu Springer: Hans Zehrer als politischer Publizist, Mainz 1971.

Zwei Periodika sollen als Beispiel dienen, die jeweils an ein geistiges Zentrum Mitteleuropas gebunden waren und gleichzeitig eine gewisse überregionale Bedeutung erreicht haben.

Wiener Freimaurer, Jakobiner und der Musenalmanach

Unser erstes Beispiel führt uns ins Wien der Zeit Josephs II. In dieser Form des reifen, aufgeklärten Absolutismus war die Furcht vor der Entstehung eines „Staates im Staate“ besonders ausgeprägt. Die Überzeugung, dass nichts spontan entstehen dürfe, sondern alles von der Machtzentrale aus dirigiert werden müsse, ließ einen ausgeprägten Überwachungswahn entstehen, der den Beginn der modernen Geheimpolizei und ihrer Apparate hervorgebracht hat.⁴ In dieser Atmosphäre schien einerseits eine Arkantaktik besonders angebracht, um vorwärtszukommen, andererseits war klar, dass geheime Aktivitäten den Argwohn der Machthaber nur noch weiter steigern mussten.⁵

Aloys Blumauer⁶ verdankte seine Bildung und seinen sozialen Aufstieg der mächtigsten Einflussorganisation seiner Zeit überhaupt, dem 1773 durch den Papst aufgelösten Jesuitenorden. Es erschien dem aufgeklärten Höfling Gerard van Swieten nicht widersprüchlich, eine kaiserliche Zensurbehörde einzusetzen, die die besten Köpfe des Landes dazu berief, zu entscheiden, was die Menschen lesen durften und was nicht. Vielmehr hoffte er offensichtlich, auf diese Weise Schlimmeres zu verhüten, nämlich eine Situation, in der hoch befähigte Autoren es sich hätten gefallen lassen müssen, von beschränkten Geistern beurteilt zu werden. In diese Zensurbehörde wurde auch der zum Juristen ausgebildete Jesuitenzögling Blumauer berufen. Dass die Zensoren aus den

⁴ Vgl. Viktor Bibl: Die Wiener Polizei, Leipzig/Wien 1927; Denis Silagi: Jakobiner in der Habsburgermonarchie. Ein Beitrag zur Geschichte des aufgeklärten Absolutismus in Österreich (Wiener Historische Studien 6), Wien/München 1962; Wolfram Siemann: „Deutschlands Ruhe, Sicherheit und Ordnung“. Die Anfänge der politischen Polizei 1806–1866 (Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur 14), Tübingen 1985; Wolfgang Brunbauer: Die Lauscher. Aus der Frühzeit der Geheimen Dienste 1780–1815, Paris, München, Wien, Rosenheim 1988.

⁵ Vgl. Reinhart Koselleck: Kritik und Krise. Studien zur Pathogenese der modernen Welt. Freiburg/München 1959; Lucian Hölscher: Öffentlichkeit und Geheimnis. Eine begriffsgeschichtliche Untersuchung zur Entstehung der Öffentlichkeit in der frühen Neuzeit (Sprache und Geschichte 4), Stuttgart 1979; Andreas Gestrich: Absolutismus und Öffentlichkeit. Politische Kommunikation in Deutschland zu Beginn des 18. Jahrhunderts (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 103), Göttingen 1994, S. 34–68.

⁶ Zusammenfassend: Edith Rosenstrauch-Königsberg: Freimaurerei im Josephinischen Wien. Aloys Blumauers Weg vom Jesuiten zum Jakobiner (Wiener Arbeiten zur Deutschen Literatur 6), Wien und Stuttgart 1975.

Kreisen der schreibenden Zunft und der Gelehrten genommen wurden, mithin eine Identität von produzierenden und die Produktion kontrollierenden Personen bestand, ist ein gemeinsamer Charakterzug der absolutistischen Epoche und bleibt so bis zur 1848er Revolution.⁷ Entsprechend verstand sich Blumauer offensichtlich erst einmal selbst als Autor. Außerdem scheint er seine ursprüngliche Einflussorganisation, den Jesuitenorden, mit einer anderen, nämlich der Freimaurerloge, vertauscht zu haben. Jedenfalls wurde Blumauer in die 1781 gegründete Loge zur wahren Eintracht aufgenommen. Blumauer war auch Illuminat. Schließlich war Blumauer Redakteur einer Zeitschrift, des Journals für Freymaurer, und einer weiteren, des Wiener Musenalmanach.

Das Journal für Freymaurer erschien ab Januar 1784 auf Anregung von Joseph von Sonnenfels, selbst Logenmitglied und Illuminat. Der Meister vom Stuhl, Ignaz von Born, veröffentlichte hier neben den Arbeiten der Mitglieder auch seine eigenen Vorträge, die dem Selbstverständnis und der Geschichte des Ordens gewidmet waren. Der Bezug des Journals wurde auf Logenmitglieder beschränkt, was den Vorteil hatte, dass die Zensur nicht so streng war.

Georg Forster, der sich im Sommer 1784 in Wien aufhielt, schrieb an seinen Freund und Professorenkollegen Samuel Thomas Sömmering: „Die [Loge] zur wahren Eintracht ist diejenige, welche am allermeisten zur Aufklärung wirkt. Sie giebt ein Journal für F.M. heraus, worin über Glauben, über den Eid, über die Schwärmerei, über die Ceremonien, kurz über alles freier gesprochen wird, als man bei uns, d.h. in Niedersachsen herum, thun würde.“⁸ [Forster war damals in Göttingen tätig].

Aloys Blumauer, Dichter, Redakteur und Verleger des Freimaurerjournals, bemühte sich, den Kontakt zu auswärtigen Brüdern und Logen herzustellen. So schrieb er am 16. Januar 1784 an Johann Graf Fekete in Triest: „Ich habe itzt mit der Herausgabe unseres Journals, das bis Ende Jenner fertig seyn muß, alle Hände voll zu thun. Wir haben

⁷ Vgl. Franz Schneider: Pressefreiheit und bürgerliche Öffentlichkeit. Studien zur politischen Geschichte Deutschlands bis 1848 (Politica 24), Berlin usw. 1966; Ulrich Eisenhardt: Wandlungen von Zweck und Methoden der Zensur im 18. und 19. Jahrhundert, in: Herbert G. Göpfert und Erdmann Weyrauch (Hg.): „Unmoralisch an sich ...“ Zensur im 18. und 19. Jahrhundert (Wolfenbütteler Schriften zur Geschichte des Buchwesens 13), Wiesbaden 1988, S. 1–35. Wolfram Siemann: Ideenschmuggel: Probleme der Meinungskontrolle und das Los deutscher Zensoren im 19. Jahrhundert, HZ 245 (1987) S. 71–106.

⁸ Edith Rosenstrauch-Königsberg: Ausstrahlungen des Journals für Freimaurer, in: Eva H. Balasz u.a. (Hgg.): Beförderer der Aufklärung in Mittel- und Osteuropa. Freimaurer, Gesellschaften, Clubs. (Studien zur Geschichte der Kulturbeziehungen in Mittel- und Osteuropa V), Essen 1987, S. 108. Nach: Hermann Hettner (Hrsg.): Georg Forster's Briefwechsel mit S. Th. Sömmering, Braunschweig 1877, S. 108.

von allen Gegenden Deutschlands beträchtliche Bestellungen darauf erhalten. Sollten sich in Triest etwa noch Brüder finden, die darnach Verlangen tragen, so dürften Sie michs nur wissen lassen. Sobald der erste Band fertig ist, werden Sie selben erhalten.“

Wie sich aus einem weiteren Brief Blumauers an den Grafen entnehmen lässt, war er optimistisch, dass das Journal seinen Zweck erfüllen könnte, „Toleranz und Aufklärung über die dunklen, höchstens von Irrwischen erleuchteten Regionen der Maurerey dadurch zu verbreiten.“⁹ Das Journal sollte den Zusammenhalt verstreut lebender Brüder erleichtern.

Das Wiener Journal nahm sich auch die Freiheit, die 1784 in Bayern beginnende Freimaurer- und Illuminatenverfolgung zu kommentieren. Es prangerte das Vorgehen der bayerischen Behörden an, die den Gründer des Illuminatenordens Adam Weishaupt deswegen als eine Gefahr für die öffentliche Sicherheit betrachteten, weil dieser Pierre Bayles „Dictionnaire historique et critique“ für die Universitätsbibliothek bestellt hatte. Dazu heißt es knapp: „Diese Dokumente mögen der Nachwelt als Beweis dienen, auf welchem Grade die Aufklärung in Bayern zu Anfang des 1785sten Jahres gestanden sey.“¹⁰

Blumauer, von dem diese lakonische Kommentierung des bayerischen Unverstands im Jahre 1785 möglicherweise stammt, gab schließlich sein Zensorenamt auf. Nachdem man in Wien auf die Jakobiner aufmerksam geworden war und polizeimäßig gegen sie vorging, geriet er ins Visier der Polizeibehörden – wo man gefährliche revolutionäre Lieder sang, war er nicht weit.¹¹

Die Vermutung liegt nahe, dass die Freimaurerloge in Wien als Deckadresse für radikale Aufklärer diente, die sich später hinter die Französische Revolution gestellt haben – allerdings nur unter Vorbehalt oder zeitlich befristet, wie wir gleich sehen werden.

Unter Machtverhältnissen, die eine offene politische Sprache nur unter dem Schutz des Freimaurergeheimnisses oder nicht einmal dort gestatteten, war es außerdem opportun, möglichst viel Schmuggelgut von der eigenen Botschaft zu befördern, indem man es als „Poesie“ und damit als weltfremd deklarierte.

Aloys Blumauer ist, zusammen mit Joseph Franz Ratschky, auch als Herausgeber, Redakteur und zeitweiliger Verleger des „Wienerischen“, später einfach „Wiener“ Musenalmanachs in Erscheinung getreten, eines Jahrbuchs, das von 1777 an erschien, ab 1795 in der Aufmachung als Kalender.¹² Eine ganze Reihe seiner Autoren sind mit Blumauer zusammen im Wiener Jesuitenkolleg gewesen.

Dieses Jahrbuch, dessen Herausgeber betonen, dass sie die Arbeit neben ihren „Berufsgeschäften“ erledigen,¹³ enthält tändelnde Liebeslyrik, Trinklieder, leichte und satirische Verse, dieses aber vermischt mit Antiklerikalem und, 1785, die Politik Josephs II. Unterstützendem. Da finden wir beispielsweise ein spöttisches „Trauerlied bey dem Abzuge einer Versammlung von Seelsorgern“, in dem es heißt:

„Laßt ein Trauerlied erschallen!
Klagt, o Bürger, euer Leid!
Eure Hirten sind gefallen,
Sind gefallen in dem Streit.
Bonzenlist bestritt die Wahrheit,
Dummheit die Religion.
Joseph sprach: es werde Klarheit!
Und der Dummheit Nebel flohn.

Nachdem dann geschildert wird, wie die Priester abziehen und ihre Schäflein im Stich lassen mussten, heißt es:

„Doch nicht alles ist verloren;
Auf der Wolle (faßt nur Muth!)
Die sie hier euch abgeschoren,
Ruhn sie aller Orten gut.“¹⁴

Als Autor zeichnet – was damals nicht selbstverständlich war, mit vollem Namen – Anton Grolzhamer, der noch mit einem weiteren Gedicht in diesem Band vertreten ist. Er verbirgt sich möglicherweise auch hinter der Sigel G***r, die im 2. Quartalsband des Freimaurerjournals 1784 erscheint, auch, wenn man eine andere Auflösung für diese Sigel vorgeschlagen hat.¹⁵

Unter den Mitarbeitern des Almanachs von 1785 finden wir auch den Wiener Freimaurer, Illuminaten und Professor der Polizeiwissenschaft Joseph von Sonnenfels, der sich hier allerdings nur mit drei kur-

⁹ Rosenstrauch-Königsberg, wie Anm. 8, S. 111.

¹⁰ Journal für Freymaurer, 1785, 2. Quartal, S. 247 f. Nach: Rosenstrauch-Königsberg, wie Anm. 8, S. 110.

¹¹ Vgl. Edith Rosenstrauch-Königsberg: Aloys Blumauer – Jesuit, Freimaurer, Jakobiner, in: Jahrbuch des Instituts für Deutsche Geschichte Tel Aviv 2 (1973) S. 145–171.

¹² Wiener Musenalmanach auf das Jahr 1794, Ankündigung auf der ersten Seite.

¹³ Wienerischer Musenalmanach auf das Jahr 1785, „NB“ auf Seite A 2.

¹⁴ Wienerischer Musenalmanach auf das Jahr 1785, S. 40–43.

¹⁵ Edith Rosenstrauch-Königsberg vermutet hier das Logenmitglied Erasmus Grezmillner, vgl. dies., wie Anm. 8, S. 108.

zen Weisheitsgedichten verewigt hat, die keine polemischen Spitzen gegen bestimmte Zeitgenossen aufweisen. Sonnenfels, vergessen wir es nicht, war einer der Gründerväter des Freimaurerjournals. Ein weiteres Gedicht ist abgedruckt mit der Autorschaft „von der Verfasserinn des Fräuleins von Sternheim“, also von Sophie von Laroche.

Die Wendung der deutschen Aufklärer gegen die extreme Phase der Französischen Revolution hat auch der Wiener Musenalmanach mitvollzogen. In seinem Jahrgang 1794 wird der Entrüstung über die Hinrichtung Marie Antoinettes und der Begeisterung für die Anstrengungen des Reichsheeres und der österreichischen Truppen im Ersten Koalitionskrieg gegen Frankreich unter ihrem General Dagobert Sigmund Graf von Wurmser Raum gegeben. Nunmehr gibt man zu verstehen, dass die französische Propaganda ihren fruchtbaren Boden verloren hat, da man die Realität Frankreichs durchschaut hat:

„Held Wurmser wirket, auf in's Feld!
Wem deutscher Muth die Brust beseelt,
Der ziehe mit zum Rhein.
Wer Gott und seinen Kaiser ehrt,
Der ist des deutschen Namens werth!
Auf, Brüder! eilt zum Rhein!

Ihr Frankensklaven, wir sind frey,
Wir hassen Mord und Tyranny,
Gerecht ist unser Krieg,
Drum schenkt der Gott, der Thaten wiegt,
Und den kein falscher Flimmer trägt,
Auch unsern Waffen Sieg.“¹⁶

Gegnerschaft gegen die Französische Revolution bleibt freilich vereinbar mit einem weiterhin durchgehaltenen antiklerikalen Standpunkt. Vermutlich haben wir es unter „Papa von Papowsky“ mit einem Pseudonym zu tun. Mit diesem Namen sind jedenfalls sowohl ein Spottgedicht über einen ehemaligen Bader vereinbar, der in Frankreich zum „Bürgergeneral“ aufsteigt („Eh lies er Menschenblut / Blos unzenweise fließen; / Nun findet er für gut, / Es stromweis zu vergießen“)¹⁷, als auch Spott über die Geistlichkeit:

„Ihr fragt: Warum sich wohl die Bonzen dunkel kleiden?
Die Frage läßt sich leicht entscheiden:
Weil sie durchaus nichts Lichtes leiden.“¹⁸

¹⁶ Kriegslied der vorländischen Bürger beim Auszug gegen die Neufranken am Rhein, in: Wiener Musenalmanach auf das Jahr 1794, S. 15.

¹⁷ Wiener Musenalmanach auf das Jahr 1794, S. 52.

¹⁸ Wiener Musenalmanach auf das Jahr 1794, S. 59.

Ein solcher Standpunkt war in Österreich unter der Regierung des neuen Kaisers Franz weniger leicht zu vertreten als in Preußen, wo man in den 1790er Jahren zweierlei glaubte: dass man der Revolution nicht bedürfte, weil alle wichtigen Umgestaltungen schon von oben vorgenommen werden würden,¹⁹ und wo man im katholischen Klerus keinen realen Feind sah. Er ist aber insgesamt kennzeichnend für den Mainstream der deutschen Aufklärung, die sich in wenigen Dingen so einig war wie in der Ablehnung eines klerikalen Regiments auf der einen Seite und in der Ablehnung gewalttätiger Zwangsmaßnahmen zur Beförderung guter Ziele andererseits.

Diese Haltung lässt sich benennen als die Grundeinstellung zunächst der gemäßigten Aufklärung und dann des gemäßigten Liberalismus in Deutschland. In der Historiographie ist es üblich, jene Verhältnisse um 1790, die wir soeben am Beispiel des Wiener Musenalmanachs erkundeten, der Epoche des Ancien Régime in Deutschland zuzuordnen. Üblicherweise kennt man dann eine Zeit der napoleonischen Kriege und der inneren Reformen in den deutschen Einzelstaaten, um dann 1815 eine neue Ära beginnen zu lassen, die durch die neue staatliche Ordnung des Deutschen Bundes und den Beginn des Konstitutionalismus gekennzeichnet sei.

Solche Periodisierungen sind ursprünglich stets arbeitstechnisch und praktisch begründet. Sie erheben anfangs nicht den Anspruch, wesensmäßige Aussagen über das jeweilige Jahrhundert zu machen. Doch aus der Millenniumsrhetorik, die wir gerade über uns ergehen lassen mussten, wissen wir selbst, wie schnell sich unterschwellig doch die Vermutung einschleicht, mit einem neuen Jahrhundert oder mit der Verabschiedung eines bestimmten Gesetzes ergäben sich auch einheitliche „neue Verhältnisse“.

Demgegenüber möchte ich es mir bei meinen Untersuchungen zur Öffentlichkeit um 1800 angelegen sein lassen, die landläufigen Epochen-schwellen zu überbrücken. Ich halte den durch Reinhart Koselleck geprägten Begriff der „Sattelzeit“, der das Jahrhundert zwischen 1750 und 1850 zusammenfasst, für besonders geeignet, um einmal das Augenmerk auf die Kontinuitäten statt auf die Brüche zu legen.

¹⁹ Vgl. Thomas Stamm-Kuhlmann: Preußens Reaktion auf die Französische Revolution, in: Frank Büttner (Hrsg.): 1789. Aspekte des Zeitalters der Revolution. Eine Ringvorlesung der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Kiel 1990, S. 181–189.

Bertuch, Luden und die „Nemesis“

Zu diesen Kontinuitäten gehört, dass Deutschland auch nach den napoleonischen Kriegen unter absolutistischen bis halbabsolutistischen Verhältnissen lebt. Die Forderung nach Pressefreiheit steht nun im Raum; ob diese aber zustande kommt, ist jeweils von der Gunst der spätabsolutistischen Bürokratien abhängig, die Freiheiten noch „gewähren“ und „zugestehen“, statt sie als eine ihrer Existenz vorausgehende Grundtatsache zu begreifen.²⁰ Andererseits stellt die Pressefreiheit aber auch nur einen Artikel im modernen Grundrechtskatalog dar. Gleichrangig an die Seite stellen muss man ihr die Vereinigungsfreiheit, die in Deutschland bis 1848 ebenfalls noch nicht allgemein durchgesetzt und gesichert ist. So lange aber keine Vereinigungsfreiheit besteht, wirken die Journale und Zeitungen in ihrer Hilfsfunktion als Kristallisationspunkte für die Formierung von Bewegungen weiter.

In diesem Blickwinkel will ich als zweiten den Kreis betrachten, der sich um die Weimarer frühliberalen Presseorgane und den Verleger Friedrich Johann Justin Bertuch²¹ gebildet hat. Bertuch war bereits seit den 1780er Jahren als Verleger und Herausgeber bedeutender Zeitschriften tätig, unter denen ich nur das „Journal des Luxus und der Moden“ erwähne. Bertuch, der als das Muster eines frühkapitalistischen Unternehmers gelten kann, hatte seine Stellung auf einer sorgfältigen Pflege der Beziehungen zum Weimarer Hof aufgebaut.

Als zweite bedeutende Säule des öffentlichen Lebens in dem Kleinstaat Sachsen-Weimar-Eisenach, der seit 1816 über eine Verfassung verfügte, ist die Universität Jena zu benennen.

Hier war als Professor der Geschichte und der Politik Heinrich Luden angestellt. Der 1778 geborene Niedersachse las seit 1808 in Jena über „vaterländische Geschichte“. Seine Kollegen erlangten bald Berühmtheit und zogen gerade jene Studenten an, die aus der Besinnung auf die nationale Geschichte Kraft schöpfen wollten, um die napoleonische Fremdherrschaft abzuwerfen, und die später einen eigenen politischen Weg Deutschlands zwischen den restaurativen Einflüssen Russlands und Österreichs finden wollten.

Die Diskussion über die Zukunft Deutschlands nach seiner Befreiung, so glaubte Luden, verlange nach einem Forum der Meinungsbil-

dung. Im November 1813 stand immerhin fest, dass Napoleon auf das linke Rheinufer zurückgeworfen war. Für die inzwischen neu gebildete Staatenwelt im größeren Teil Deutschlands war es nun an der Zeit, zu klären, in welche Beziehungen diese Staaten untereinander treten sollten, und welche innere Ordnung inzwischen zeitgemäß sein würde. In diesem Moment trat Luden als Herausgeber eines Journals, der „Nemesis“, auf den Plan. „Wie sollte er also“, schrieb Luden über sich selbst, „in diesem großen Augenblicke dem Drange seines Herzens widerstehen, wie sollte er schweigen und aufhören können, nach seinen Kräften und auf die Weise, die ihm allein vergönnt ist, mitzuwirken zur Begründung eines ächt teutschen Volksgeistes und eines wahrhaftigen Volkslebens, für das Glück des Vaterlandes und für die Freiheit der Welt! Also hat sich der Unterzeichnete entschlossen, unterstützt von einer Anzahl der ehrwürdigsten, edelsten, gelehrtesten und einsichtsvollsten Männer unsers Volks, eine Zeitschrift herauszugeben“. Ziel der Deutschen müsse sein, angesichts der jetzigen noch unbestimmten Verhältnisse, „daß wir Teutschen sammt und sonders alle alten Zwiste vergessen, daß wir ohne Mißtrauen, ohne Zweifel, ohne Groll, ohne Fehde, von Einer großen Gesinnung für Freiheit und Recht, von Einer kindlichen Liebe für das gemeine Vaterland, von Einem Geiste der Ordnung, der Mäßigung, der Besonnenheit und Tapferkeit durchdrungen, uns eng aneinanderschließen und die Kräfte zur Kraft vereinen.“²²

Ebensowenig wie Luden selbst an den Befreiungskriegen teilgenommen hat, ließe sich behaupten, die „Nemesis“ sei zu *der* Zeitschrift der Kriegsfreiwilligen von 1813 avanciert. Es wäre vielleicht auch schwierig gewesen, aus den wenigen Jahrgängen, die sich zum Krieg gemeldet haben, genügend Autoren zu rekrutieren. Nachgewiesen sind bisher nur drei Kriegsteilnehmer: Einmal der 1791 geborene Friedrich Förster, der mit Theodor Körner zusammen bei den Lützowern diente. Er wurde wegen seines in der „Nemesis“ veröffentlichten Aufsatzes „Ueber die geschichtliche Entwicklung der Verfassung Preussens“ aus seinem Amt als Lehrer der Geschichte und Geographie an der Berliner Artillerie- und Ingenieurschule entfernt und erst 1829 bei der Königlichen Kunstammer wieder eingestellt. Johann Daniel Ferdinand Neigebauer (1783–1866), Assessor beim Landgericht Marienwerder, wurde 1813 zunächst Capitain in der ostpreußischen Landwehr, dann Capitain im Lützowschen Korps. Er schrieb 1818 in der „Nemesis“ über „Preussische Gesetze und Verordnungen“. Die Tendenz auch seiner späteren Schriften zielt in die demokratische Richtung. Schon der dritte unter

²⁰ Vgl. Thomas Stamm-Kuhlmann: „Man vertraue doch der Administration!“ Staatsverständnis und Regierungshandeln des preussischen Staatskanzlers Karl August von Hardenberg, HZ 264 (1997) S. 613–654.

²¹ Vgl. Gerhard R. Kaiser und Siegfried Seifert (Hrsg.): Friedrich Justin Bertuch. Verleger, Schriftsteller und Unternehmer im Klassischen Weimar, Tübingen 2000.

²² Nemesis 1 (1814) S. 8.

den Kriegsteilnehmern, Dietrich Georg Kieser (1779–1862), verdankt seine Kriegsteilnahme vor allem seinem Arztberuf. 1814 diente er als Wachtmeister und Feldarzt in einem Freikorps und trat 1815 in preußische Dienste, um als Oberstabsarzt die Kriegsspitäler in Lüttich und Versailles zu leiten. Nach seiner Rückkehr machte er Karriere an der Universität Jena, wurde schließlich Vizepräsident des Landtags im Herzogtum und zuletzt Mitglied des Frankfurter Vorparlaments.

Der preußische General von Grolman hatte Luden geraten, nicht selbst in den Krieg zu ziehen, sondern die Kriegsanstrengungen publizistisch zu begleiten. Sehr bald aber wurde die „Nemesis“ nicht nur eine Zeitung, die sich um die Liquidierung der napoleonischen Herrschaft bemühte. Dazu waren die Kriege gegen Napoleon auch zu schnell beendet. Die „Nemesis“ avancierte vielmehr zum Sprachrohr der konstitutionell, liberal und nationalistisch ausgerichteten Bewegung. Sie vereinte nicht nur die Exponenten des Liberalismus in der Politik des Kleinstaats unter ihren Autoren, sondern wirkte deutschlandweit. Im Weimarer Staat gehörten der Jenaer Professor und spätere Reformminister Christian Wilhelm Schweitzer, der Verleger und großherzogliche Legationsrat Bertuch selbst sowie der radikale Jenaer Professor Lorenz Oken zu den Autoren der „Nemesis“. Mitarbeiter war auch der Weimarer Geheime Regierungsrat und Oberkonsistorialdirektor Heinrich Karl Friedrich Peucer, der unter dem Namen Edmund Ost auch das „Journal des Luxus und der Moden“ redigiert hat. Der in Jena ausgebildete Superintendent und spätere Landtagsabgeordnete von Ronneburg Jonathan Schuderoff vertrat eine rationalistische Richtung der Theologie, auch er war Autor der „Nemesis“. Wegen seiner freigeistigen Tendenz wurde er später zwei Jahre von seinem Amt suspendiert. Mustert man die Überschriften der Beiträge, die diese und andere Personen zur Nemesis beigesteuert haben, so ist der größeren Fraktion, philosophisch gesehen, ein gemäßigter Rationalismus eigen.

In den Parteien des Weimarer Staates standen die Autoren der Nemesis mehrheitlich für die um den Minister Gersdorff und später um Schweitzer gesammelte progressive Richtung. Einen Lebensschwerpunkt im Thüringer Raum oder in Sachsen hat der größte Teil der Mitarbeiter. Die „Nemesis“ ist – nach einer Vorankündigung, die noch 1813 herauskam – zwischen 1814 und 1818 in Quartalslieferungen, die zu 12 Bänden zusammengefasst wurden, erschienen. Von den 46 bisher namentlich ermittelten Autoren der „Nemesis“ sind 22 in der einen oder anderen Weise, durch Geburts- oder Wohnort, Studium, Beruf, Mitgliedschaften in Gesellschaften oder Freunde mit der Stadt und Universität Jena verbunden. Dieser Kontakt kann sich im Extremfall darauf

beschränken, dass man sich, wie Friedrich Heinrich Jacobi, für einen Professor der Universität Jena einsetzt. Jacobi hatte die Partei Johann Gottlieb Fichtes ergriffen, als dieser 1799 unter dem Vorwurf des Atheismus entlassen wurde.

Von Autoren, die außerhalb des engeren Thüringer Umfelds angesiedelt waren, publizierte die Nemesis entweder Beiträge, die die frühkonstitutionelle liberale Politik erläuterten – zum Beispiel von dem bairischen Kammerabgeordneten Ludwig August Friedrich Freiherr von Liebenstein, der ebenfalls den Liberalismus mit zeitgemäßer Verklärung der Befreiungskriege verband, wie seine uns bekannt gewordenen Gedenkreden auf die Schlacht bei Leipzig von 1814, 1815, 1816 und 1818 bezeugen, oder sie druckte Artikel, die historische oder sprachwissenschaftliche Stoffe in nationalistischem Sinn behandelten. Vom preußischen Leiter der Unterrichtsabteilung und Schulreformer Johann Wilhelm Süvern stammte im ersten Band der „Nemesis“ ein „Einleitungsvortrag zu einer Reihe von Vorlesungen über die politische Geschichte von Europa“, die dieser im Winter 1807–1808 in Königsberg gehalten hatte. Von Friedrich Christian August Hasse, dem Professor für Geschichte an der Militär- und Ritter-Akademie zu Dresden sind uns zeitgeschichtliche Titel bekannt, die ihn als einen Mann ausweisen, der über die Frage nachdachte: „Was hofft Europa seit dem 3ten April 1814“, also seit der ersten siegreichen Einnahme von Paris durch die Alliierten. Von Karl Heinrich Joseph Ruckstuhl, einem gebürtigen Schweizer, publizierte Luden den Aufsatz „Von der Ausbildung der deutschen Sprache, in Beziehung auf neue, dafür angestellte Bemühungen.“

Eine dritte räumliche Konzentration lässt sich bemerkenswerter Weise um München und die Bayerische Akademie der Wissenschaften herum ausmachen. Nicht nur deren Präsident, Jacobi, veröffentlichte hier. Auch der spätere Herausgeber der Werke Jacobis, Friedrich von Roth, der seit 1806 dem höheren bayerischen Verwaltungsdienst angehörte und zuletzt Präsident des protestantischen Oberkonsistoriums in München war, hat Artikel zum Jahrgang 1814 der „Nemesis“ beigesteuert. Auch Roth gehörte seit 1811 der Bayerischen Akademie an. Während Jacobis Berühmtheit sich darauf gründet, dass er zwischen Rationalisten, Pantheisten und kirchlich neu Erweckten eine Zwischenstellung einnimmt, jedenfalls nach allen Seiten Kontakte hat, ist Roth zu den eindeutigen Gegnern des Rationalismus in der evangelischen Kirche und zu den Anhängern der Restauration zu zählen. Nach München weisen außerdem die Namen von Bernhard Docen (Philologe und Altgermanist, 1811 Adjunkt der Bayerischen Akademie) und Johann Gott-

lieb Radlof (Sprachforscher, 1811–1818 an der Königlich-Bibliothek in München, Mitglied der Bayerischen Akademie.)

Die badisch-südwestdeutschen und die bayerischen Mitarbeiter der „Nemesis“ zeugen von dem gesamtdeutschen Anspruch der Zeitschrift, die zwar ihren Sitz in Mitteldeutschland nicht verleugnen konnte, jedoch bestrebt war, den dadurch gegebenen Horizont zu sprengen. Auch verwischt sich auf diese Weise die Eindeutigkeit einer politischen Parteibildung, die man aus der Anlehnung der „Nemesis“ und ihres Herausgebers an die herzoglich-weimarischen Liberalen abzuleiten geneigt sein möchte. Vorschnelle Gleichungen zwischen politischem Standpunkt (Liberalismus) und philosophischer bzw. theologischer Position (Rationalismus) erweisen sich ohnehin in der intellektuellen Landschaft des frühen 19. Jahrhunderts als trügerisch, vor allem dann, wenn der Historiker die mannigfachen Wendungen eines Lebensweges vereinfacht und nicht berücksichtigt, dass unter Umständen Freundschaften nach solchen Wendungen zerbrechen können (wie zwischen Jacobi und seinen allzu schwärmerisch gewordenen Freunden), manchmal aber auch aus alter Anhänglichkeit in neue Lebensphasen mitgeschleppt werden.

Alles in allem aber gilt dennoch: Wer in der „Nemesis“ publizierte, war mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit auch im „Teutschen Merkur“ zu lesen. Andere verlegerische Mittelpunkte, die „Nemesis“-Autoren anziehen, sind F. A. Brockhaus und seine „Enzyklopädie“ sowie Karl von Rotteck und sein „Staatslexikon“.

Das Bertuchsche Imperium hatte ursprünglich einen Kern zusammengebracht. Autoren der „Nemesis“ konnten, wie im geschilderten Fall Peucers, auch Redakteure anderer Bertuchscher Blätter sein. Prominentester unter ihnen war Ludwig Wieland, der Sohn des Klassikers, der für Bertuch auch das sogenannte „Oppositionsblatt“ betreute. Das „Oppositionsblatt“ erschien ab 1817 und versuchte, die dem Selbstverständnis des vormärzlichen Liberalismus entsprechende Form der loyalen und punktuellen Kritik zu ermöglichen und den Reformdiskurs zu verstetigen, wollte aber nicht als Organ einer „Partei“ in dem Sinn auftreten, wie man Parteien damals aus dem englischen Parlament kannte. „Unser Oppositions-Blatt“, so definierte man sich selbst, „wird ebenso oft gegen die gewöhnliche Opposition gerichtet sein, als gegen jede Partei, deren Selbstsucht und Vorurteile es erfordern. So wird sich das Oppositions-Blatt allem entgegenstellen, was seine Grenzen überschreiten wollte, und sich darüber mit voller Beziehung auf die Sache, ohne Rücksicht auf alle Persönlichkeiten, aber mit allen unter wahrhaft Ge-

bildeten nicht zu vernachlässigenden Rücksichten auf Personen und Verhältnisse offen äußern.“²³

Wielands politisches Bekenntnis lässt sich aus Einzelveröffentlichungen wie „Ueber die Vorzüge der gesetzlichen Monarchie vor jeder andern Regierungsform“, Erfurt 1815, ablesen. Er ging auch gegen den Berliner Rechtsprofessor Theodor Anton Heinrich Schmalz, dessen Schrift über politische Vereine in Preußen den Umschwung zur Restauration hin vorbereitet hatte, mit Broschüren vor. Anfangs wollte Luden Wielands Artikel gegen Schmalz nicht in die „Nemesis“ aufnehmen, um seine guten Kontakte zum preußischen Regierungsapparat nicht zu gefährden. Diese Kontakte hatten ihm den Start der „Nemesis“ erst ermöglicht, indem nämlich preußische Generalstabsoffiziere wie Rühle von Lilienstern, Müffling und Grolman der Zeitschrift Material hatten zukommen lassen, das für die in Journalen damals wichtige Publikation zeitgeschichtlicher Quellen und Dokumente oder für zeitgeschichtliche Artikel genutzt werden konnte. Nachdem Staatskanzler Hardenberg sich entschlossen hatte, dem kurzlebigen Experiment mit der Pressefreiheit in Preußen ein Ende zu machen und den Rheinischen Merkur des Joseph Görres zu verbieten, entschied sich Luden aber, einen Teil der früher dem Rheinischen Merkur zugeflossenen Beiträge aufzunehmen und damit in die Front der Schmalz-Gegner einzutreten. Das führte nicht lange danach zum Bruch mit dem Pressebüro Hardenbergs. Während der Reformzeit und der Befreiungskriege war die Pressearbeit Hardenbergs darauf gerichtet gewesen, möglichst viele spätaufklärerische und liberale Geister in seine Dienste zu nehmen, sie für die Reformen werben und gegen Frankreich mobilisieren zu lassen. Je mehr Hardenberg unter den Druck der innerpreußischen Restauration geriet, desto mehr musste er seinen Liberalismus zurücknehmen, und Hardenbergs bezahlte Federn arbeiteten zuletzt hauptsächlich für den bloßen Erhalt der Autorität der spätabolutistischen Bürokratie.²⁴ Friedrich von Cölln, ein solcher preußischer rationalistischer Reformschriftsteller und anfänglicher Mitarbeiter der „Nemesis“, musste sich gleichfalls abgrenzen und verwickelte sich mit der „Nemesis“ ab 1817 in literarische Fehden.

²³ Gerhard Müller: Heinrich Luden als Parlamentarier. Ein Beitrag zur frühen Parlamentsgeschichte Sachsen-Weimar-Eisenachs 1816–1832, in: Schriften zur Geschichte des Parlamentarismus in Thüringen Heft 10, hg. v. Thüringer Landtag, Erfurt 1998, S.11–177; hier: S. 39.

²⁴ Vgl. Andrea Hofmeister-Hunger: Pressepolitik und Staatsreform. Die Institutionalisierung staatlicher Öffentlichkeitsarbeit bei Karl August von Hardenberg 1792–1822 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 107), Göttingen 1994; Ludger Herrmann: Die Herausforderung Preußens: Reformpublizistik und politische Öffentlichkeit in napoleonischer Zeit (1789–1815), Frankfurt am Main usw. 1998.

Ein anderes publizistisches Talent, das seine Kräfte dem Kampf gegen Napoleon zur Verfügung gestellt hatte, Ernst Moritz Arndt, war in der *Nemesis* nur mit zwei Gedichten vertreten. Dafür aber wurden seine wichtigsten Flugschriften des Jahres 1813 durch Luden lobenden Rezensionen unterzogen. So hieß es über den auch in seinem völkischen Denken mit Luden geistesverwandten Autor:

„Unter den wenigen Teutschen Männern, die in den Jahren unsers Unglücks und unserer Schande nicht nur an Ehre und Recht und an der heiligen Liebe zum Vaterland unerschütterlich festgehalten, sondern die es auch gewagt haben, für Ehre und Recht und für das unglückliche Vaterland zu reden, als Viele knechtisch die Knechtschaft trugen, Viele sich verräterisch hingaben an die Unterdrücker, Viele dem Gewaltigen slavisch schmeichelten, und die Meisten wenigstens schwiegen, hat sich Ernst Moritz Arndt durch eine große Kühnheit und einen schönen Freisinn rühmlich ausgezeichnet.“²⁵

Insbesondere nahm Luden den Pommer gegen die Kritik in Schutz, er vergeude seine Talente in „flüchtigen Schriften für den vorübergehenden Augenblick“ und lasse es an wissenschaftlicher Strenge fehlen. Ausdrücklich betonte Luden, dass derlei Kritik in Zeiten der Existenzbehauptung unangebracht sei:

„Alle Bestrebungen sind vortrefflich, aber die vortrefflichsten sind die Zeitgemäßen. Du sitztest auf deinem Schatze; du sollst nicht getadelt werden: es ist dein Schatz. Aber unterdeß wehrt dein Bruder den Mordbrenner vom väterlichen Hause ab. Willst du dich über deinen Bruder erheben, weil etwa seine rettende Waffe nicht soviel werth ist, als dein Schatz? Thor, er hat auch dich und deinen Schatz gerettet!“²⁶

Auch Arndts Verstöße gegen Geschmacksregeln werde ein Leser nicht bemängeln, der „durch das heilige Feuer sittlicher Würde, hoher Vaterlandsliebe und kühnen Freisinn ergriffen und erwärmt werden ... kann.“²⁷

Auf solche Art hatte Luden schon im ersten Jahrgang seiner Zeitschrift deutlich gemacht, welchen Spielraum er einer politisch engagierten Publizistik einzuräumen gedachte. Das bezog sich freilich mehr auf Schriften, die andere anderswo veröffentlicht hatten, als auf das, was auf den Seiten des eigenen Journals geschah. Denn hier zeigte Luden sich zunächst bemüht, allzu große Polemik zu vermeiden. Er wich der Nähe zu einer Person wie Joseph Görres aus, um nicht, wie er an Bertuch

schrrieb, „für Jacobiner gehalten zu werden“.²⁸ Er bemühte sich, den gemäßigten Standpunkt herauszustellen und beispielsweise eine Kontroverse neutral als solche zu dokumentieren, wie es bei der Auseinandersetzung zwischen dem Minister des Herzogs von Sachsen-Coburg-Saalfeld, von Gruner, und dem coburgischen Ständevertreter Franz Josias von Hendrich geschah.

Erst als die neu errungene Freiheit des Parlamentarismus und der Presse in Gefahr schien, durch die Einwirkung Russlands auf die inneren Verhältnisse des Deutschen Bundes wieder erstickt zu werden, gab Luden die Zurückhaltung auf. Die Publikation eines denunziatorischen Geheimberichts des russischen Agenten August von Kotzebue in der „*Nemesis*“ – Luden selbst war darin genannt – wurde ein sorgfältig vorbereiteter Coup. Er gelang, weil die liberalen Blätter zusammenhielten. Als Kotzebue die Beschlagnahme der Druckbögen der *Nemesis* erzwirkte, sprang die von Ludwig Wieland geleitete Zeitschrift „*Volksfreund*“ in die Bresche, und Ludens Kommentar zu den Ereignissen wurde in der „*Isis*“ Lorenz Okens gedruckt.²⁹

Diese Fehden wurden bald existenzgefährdend, und die „*Nemesis*“ gab es bald nicht mehr. Gingen wir weiter den Kreuz- und Querverbindungen der einzelnen Zeitschriftenautoren nach, ließen sich weitere Gemeinsamkeiten aufdecken. Auch im frühen 19. Jahrhundert war überdies die Rolle der Schönen Literatur als Ersatzkampffeld für die Politik noch nicht ausgespielt. Auch zu diesem Zeitpunkt wären maurerische oder andere Aktivitäten in anderen Gesellschaften als verbindendes Element nachzuzeichnen.

Was sich für die Forschung – und hier werden die Grenzen zwischen Literaturwissenschaft und Historie mehr und mehr niedergerissen – in den nächsten Jahren abzeichnet, ist meiner Ansicht nach dies: Es kommt darauf an, das Spartendenken zu überwinden und die Historie von Fachgebieten durch die Historie von Beziehungen zu ersetzen. Dazu wird es notwendig sein, die Perspektive auf eine oder zwei Journale, Gesellschaften und Zirkel zu verlassen und Kollektivbiographien in großem Umfang zu sammeln – es werden sich dann Konstanten finden, mit deren Hilfe sich Personenkreise anders zeichnen lassen als die bisher bekannten.

²⁸ Müller: Luden als Parlamentarier, wie Anm. 23, S. 155.

²⁹ Nach den Akten bei Hans Ehrentreich: Die freie Presse in Sachsen-Weimar von den Freiheitskriegen bis zu den Karlsbader Beschlüssen (Hallesche Abhandlungen zur Neueren Geschichte 45), Halle a. S. 1907, S. 58–68.

²⁵ *Nemesis* 1 (1814) S. 264.

²⁶ *Nemesis* 1 (1814) S. 266 f.

²⁷ *Nemesis* 1 (1814) S. 268.